

Was ist Leben?



Hans-Christian Zehnter

Edition  ambloch

Impressum

Hans-Christian Zehnter: Was ist Leben?

Titelblattgestaltung: Hans-Christian Zehnter unter Verwendung eines Ausschnitt eines Gradualen aus dem 11. Jahrhundert, das am Ende der Publikation vollständig wiedergegeben ist.

Edition Anblick, www.sehenundschauen.ch

Copyright: Alle Rechte liegen beim Verfasser.

Layout: Hans-Christian Zehnter

Bildnachweis: So weit nicht anders angegeben, stammen die Abbildungen vom Verfasser oder sind Public Domain-Quellen entnommen.

Arlesheim, Oktober 2017

Inhaltsverzeichnis

Überleitung

Licht und Leben – Vom unsichtbaren Lebensstrom

Rhythmisches Wesen

Erde wird Mensch

Der Erdenbaum

Gesundend, heilend – Hygiene aus dem Umkreis

Leben schenkt Leben

„Der Frühling kam, ...“

Überleitung

Die Betrachtungen in meinem Buch „Lichtmess – Essay zum Wesen des Lichtes“¹ gelangen an mehreren Stellen immer wieder zu dem Punkt, dass Licht und Leben in engster Verwandtschaft zu einander stehen – ja, dass Licht sich in Leben zu verwandeln vermag.

Licht bringt alles um uns herum zur Erscheinung, zur sinnlichen Wahrnehmbarkeit und damit zum irdischen Dasein. (Dieser Zusammenhang wird in dem genannten Buch hinreichend erläutert und soll hier ohne weitere Erläuterung vorausgesetzt werden.) Licht gebiert also gewissermaßen die irdische Wirklichkeit, wenn man so will bringt es sie zum Leben. Allerdings erst ab dem Pflanzenreich kann dieses Leben stoffaufbauend und gestaltbildend wirksam werden. Die Pflanze vermag es, Licht zu Leben zu verarbeiten. Zum Pflanzenreich gehört auch der Erdboden – beziehungsweise: Die Erde ist eine große Pflanze.

Und schon sind wir mit diesem Versuch einer überleitenden Einleitung mitten in den Gedanken der in dieser Publikation versammelten kleineren, größtenteils bereits früher an anderen Orten erschienenen Aufsätze (Ausnahme ist das letzte Kapitel, das für die Publikation verfasst wurde) zum Thema Leben, die für diese Zusammenstellung nochmals leicht überarbeitet und ergänzt wurden.

Jeder der sieben Aufsätze ist zwar für sich ein Ganzes, aber in Bezug auf das Ganze dieser Publikation doch nur ein Fragment. Der Zusammenhang dieser Teile erschließt sich zwar dem Lesen, ist aber als solcher nicht zu einem durchgehenden Buchmanuskript ausgearbeitet.

Die heutige Wissenschaft negiert entweder die Eigenständigkeit des Lebens (denkt es aus der Materie emergierend), oder sie stellt die Sphäre des Lebens ins Abseits von wissenschaftlich nicht bearbeitbaren Phänomenen, die es zwar durchaus gäbe, die aber jenseits von Wissenschaft lägen.

Das Ziel dieser Publikation ist, auf das Wunder des Lebens aufmerksam zu machen und es für die Anschauung der irdischen Wirklichkeit in den Blick zu bekommen – und es damit auch der Ratio, auch einer wissenschaftlichen, zugänglich zu machen.

¹ Hans-Christian Zehnter: Lichtmess – Essay zum Wesen des Lichtes, Münchenstein 2017, 196 S.

Licht und Leben – Vom unsichtbaren Lebensstrom¹

Knüpfen wir zu Beginn noch einmal unmittelbar an das in der Überleitung erwähnte Lichtmess-Essay an. Dort heißt es:

„Durchtrittsort Flamme

Halten wir in einem dunklen Raum unsere Hand in die Nähe einer Kerzenflamme, so leuchtet die der Flamme zugewandt Seite auf. Zwischen Flamme und Hand ist nichts bzw. Dunkelheit zu sehen. Halten wir in diesen Zwischenraum einen Gegenstand, so leuchtet auch dieser wiederum auf. Etwas Unsichtbares west um die Flamme herum an, das alles, was in seinen Bann gerät, aufleuchten macht.

Pusten wir die Kerze aus, und verfahren wir dann ganz entsprechend mit Hand und Gegenstand, so leuchtet nichts mehr auf. Das Unsichtbare, das alles aufscheinen macht, ist weg. Erst mit dem erneuten Entzünden der Flamme wird das Unsichtbare wieder anwesend. Offensichtlich ist die Flamme eine Art „Durchtrittsort“ von etwas Unsichtbarem, das wir aufgrund seiner Wirkung Licht nennen. Dieses Unsichtbare wird an der Sinneseite der Welt, an dem, was wir Stoff nennen, zum Licht. Dort, wo die Kerzenflamme am hellsten ist – der weißliche Bereich in der Mitte der Flamme – befindet sich auch am meisten Stoff. Hält man in diesen Bereich ein weißes Kreidestück, setzt sich pechschwarzer Ruß ab. Das Unsichtbare braucht also immer Stoffliches, an dem es seine Anwesenheit als Licht erweisen kann, selbst in der Flamme ist das so.



Übertragen wir diese Einsicht auf die Sonne, so haben wir mit der Sonne einen mächtigen Durchtrittsort für dieses Unsichtbare am Himmel: Keine irdische Erscheinung ohne das unsichtbare Licht der Sonne.

Man bedenke: Zum Entzünden der Kerzenflamme bedarf es bereits eines Anderen, das selbst Durchtrittsort geworden ist – zum Beispiel eine andere brennende Kerze. Und woher hat nun diese wieder ihr Licht? Es muss sozusagen einen Prometheus geben, der das Feuer vom Himmel holt, der die Initialzündung dafür ist, dass ein bestimmter Erdenort zum Durchtrittsort für das Unsichtbare wird. Dieser Prometheus kann ein Zündholz sein, kann aber auch ein „Lichtträger“, wie das selbstentzündliche Phosphor (von griechisch „phosphoros“ = lichttragend) sein.“²

Durchtrittsort Knospe

Vergleichen wir einen Stein und ein Stück totes Holz mit einem knospenden Ast (oder auch einem Gesteinsstück).



Die Zukunft des Steines und des toten Holzes ist der Zerfall von Stoff und Form. Die Zukunft des knospenden Astes aber ist Massenzunahme- und Formbildung. Das bringt das Stoffliche aus sich heraus nicht zustande.

Was kommt am Ort der Knospe zum toten Stoff hinzu? Etwas, das zur Erscheinung von Stoff und Form führt. Stoff und Formgestalt sind bereits ins Sichtbare getreten. Ohne den Quellpunkt – ohne den Vegetationspunkt oder auch ohne das Kambium – würde sich das Sichtbare, Stoffliche schon wieder auf der Seite des Zerfalls und Abbaus befinden. Der Keimpunkt – oder auch das Kambium – bezeichnen Orte, an denen etwas Unsichtbares in die Welt des Sinnlichen, Stofflichen eindringt, durchtritt und es komplett verwandelt. Statt zu zerfallen und zu verschwinden, nimmt der Stoff Wachstum und Gestalt an.

Die Knospe ist also ebenfalls ein Durchtrittsort für ein Unsichtbares, das wir in diesem Fall aufgrund seiner Wirkung „Leben“ nennen. Knipsen wird eine solche

Knospe ab, dann hat das Leben einen Durchtrittsort verloren. Das meristematische Gewebe von Knospe und Vegetationskegel scheint der Phosphor des Lebens zu sein.

Wirft man einen Pflanzensamen auf den Zimmerboden, so wird daraus keine Pflanze gedeihen. Wirft man aber den Samen auf die Garten-Erde, so bildet sich mit einemmale eine Pflanze aus. – Die Erde: Eine große Knospe im Weltall.

Die Menschheit hat diesem Durchtrittsort gegenüber eine große Verantwortung. Der Lebensstrom auf der Erde ist nicht ableitbar. Das Leben kommt nicht aus dem Stoff. Gegenwärtig steht dieses Geschenk auf dem Spiel. Die Menschheit droht, unwissend – „aus Versehen“ – die Knospe abzuknipsen.

Licht und Leben treten aus dem unsichtbaren Umkreis ins Irdische und verwandeln dies. Es leuchtet auf und entfaltet Leben und Form. Das Irdische allein auf sich gestellt ist der Finsternis und dem Tod geweiht.

Studieren Sie Rhythmus

Rudolf Hauschka stellte 1924 Rudolf Steiner die Frage nach dem Leben. Steiner gab ihm zur Antwort: „Studieren Sie Rhythmus.“ Der Jahreslauf ist ein großer Rhythmus, in dem die Erde als Knospe, als Durchtrittsort zwischen wirksamer Anwesenheit von Leben (Frühling und Sommer) und zurückgehaltener Verbundenheit (Herbst und Winter) mit dem Leben wechselt. Leben tritt in Rhythmen auf. Mit dem von Hauschka entwickelten Verfahren gelingt es, durch den Wechsel von Wärme- und Lichtprozessen (Wärme, Asche, Licht, Asche = WALA) wässrige Auszüge von Pflanzenteilen (z.B. Rosenblüten) herzustellen, die über 40 Jahre haltbar sind. Sie zerfallen nicht, sie verderben nicht, sie bewahren ihren Gehalt – sie bleiben *am* Leben. Ganz entsprechend hat auch die Weleda eigene rhythmische Verfahrensweisen zur Herstellung ihrer Pflegemittel entwickelt.³ Durch die rhythmischen Prozesse «lebt» die Pflanze in dem rhythmisierten Auszug in einer neuen Weise weiter.⁴

Rhythmus führt das Tote ins Leben, an die Schicht, aus der Gestalt und Wachstum hervortreten. Rhythmus hält sprichwörtlich am Leben (an der Lebensschicht).

Mit dem Leben arbeiten

Die heutige Schwäche und Anfälligkeit unserer agrarischen Kulturgüter (der Boden, die Kulturpflanzen, die sogenannten „Nutztiere“) beruht darauf, dass wir nicht das Leben behandeln, sondern den Stoff! Nicht nur durch den Einsatz von Herbiziden und Pestiziden, sondern auch mit den konventionellen Düngemethoden halten wir nicht am Leben, sondern am Tod.

Wollen wir aber unsere Böden, unsere Kulturpflanzen und Tiere am Leben halten, dann nicht dadurch, dass wir ihren „Stoff an sich“, das Bloß-Irdische, angehen, sondern dadurch, dass wir den Stoff – zum Beispiel durch Rhythmus – ans Leben heben. Von dort kommen die Stoff aufbauenden und Form erhaltenden Kräfte.

Das Leben muss als solches in unsere Tätigkeiten einbezogen werden. Das geschieht zum Beispiel durch den bewussten Einbezug des Jahreslaufes, das geschieht aber auch etwa durch die Anwendung der biodynamischen Präparate, die ja ihrerseits ganz aus einem rhythmischen Herstellungsprozess hervorgehen. Letztlich müssen wir aber auch unsere Erkenntnis- und Betrachtungsweise der Welt gegenüber verlebendigen. Wir selbst müssen zum Durchtrittsort werden. Dann können Licht und Leben mit uns in die Welt treten: „Ich bin das Licht der Welt. Wer mir nachfolgt, wird nicht im Finstern wandeln, sondern das Licht haben, in welchem das Leben ist“, heißt es im Johannes-Evangelium (Joh 8,12).

¹ Leicht veränderte Fassung der Erstpublikation in Lebendige Erde Nr. 2/2014: S. 6-7.

Foto vom toten Holzstück: Internet; alle andern Fotos vom Autor.

² Hans-Christian Zehnter: Lichtmess – Essay zum Wesen des Lichtes. Münchenstein, S. 87–88.

³ Eine vergleichende Darstellung der rhythmischen Verfahren der Wala und der Weleda findet sich in Ulrich Meyer, Peter Alsted Pedersen (Hrsg.): Anthroposophische Pharmazie – Grundlagen, Herstellungsprozesse, Arzneimittel; siehe dort insbesondere das Kapitel „Rhythmische Verfahren“ von Martin Rozumek, Beatrix Waldburger und Peter Alsted Pedersen, S. 461–473.

⁴ Ebenda, S. 472.

Rhythmisches Wesen¹

Im alten Griechenland stand der Begriff des Äthers für die Götter- oder Feuerluft, für jene Sphäre, in der die Feuerkräfte herrschen. Feuer verzehrt, vernichtet sinnliche Erscheinung. Andererseits lässt erst das Licht des Feuers die Welt ringsum erscheinen. Die Feuerluft steht an der Grenze zwischen Welterscheinung und Weltvergeistigung. Sie hat in sich einen Rhythmus, ein Weben zwischen Zuwendung zur Erscheinung und Auflösen ins Unsichtbare. Will man das Ätherische in der Welt aufsuchen, so sollte es sich einerseits als ein Diesseitsbezogenes und andererseits als ein dem fokussierenden Blick Sich-Entziehendes darstellen. Rudolf Steiner charakterisiert das Ätherische immer wieder als eine Umkreiskraft, die selbst übersinnlich ist und doch im Sinnlichen Wirksamkeit entfaltet.² Wo auch soll der periphere Umkreis genau geortet werden? Ist er am Horizont? In welcher Distanz von mir beginnt dieser «Umkreis»? Der Umkreis ist selbst bereits eine ätherische Erscheinung. Seine Existenz und seine Grenzen sind allein dem Denken zugänglich. Hier im Denken lässt sich das Ätherische erfassen.³ Es ist seiner eigenen Natur nach dem Denken näher als dem Sinnlichen. Das Denken ist die Kraft, die Zusammenhänge schafft. Selbst unsichtbar, erhebt es das Sinnliche über sich hinaus. Wir sehen «Grau», das aber über sich hinaus verweist und damit zum Schatten wird. Schon ist der übersinnliche Umkreis wieder mit einem sinnlichen Dort verbunden – und wird dadurch dem Denken anschaubar. Der Schatten als ein Sinnlich-Übersinnliches wird anwesend, andernfalls würden wir ihn nicht sehen. Wie wir uns auch drehen und wenden: Immer pendelt das Ätherische zwischen sinnlicher Erscheinung und geistigem Urstand hin und her. Es ist rhythmisch – aus sich heraus.

¹ Leicht veränderte Fassung der Erstpublikation in Das Goetheanum Nr. 22/2014: S. 4.

² Siehe z.B.: Rudolf Steiner & Ita Wegmann: Grundlegendes zur Erweiterung der Heilkunst, Kap. Wahres Menschenwesen-Erkenntnis als Grundlage medizinischer Kunst, GA 27.

³ Das mit dem Denken erfasste Ätherische kann auch über Gefühl und Wille erlebend vertieft werden. Die Denkkraft verwandelt sich dabei zur Beobachtungskraft des wachen Bewusstseins.

Erde wird Mensch¹

Die Landwirtschaftliche Tagung am Goetheanum hatte im Jahr 2016 das Motto „Unsere Erde – ein globaler Garten?“ – eine geniale Inspiration, die ich als eine Aufforderung erlebe, sie in ihrem inneren Kern verstehen und erfassen zu lernen.

So frage ich mich: Können wir uns damit zufrieden geben, dieses Motto primär im Felde einer global anzulegenden, ökologischen Rettungsaktion zu betrachten (zu empfinden, zu denken)? Verpflichtet ein derartiger „inspirativer Fang“ eines solchen „Leitsatzes“ nicht dazu, ihn in Bezug auf seine Tiefe auszuloten; oder wenn nicht auszuloten (weil vielleicht schon geschehen), so doch zumindest ihn zu enthüllen, ihn ans Tageslicht zu bringen, ihn also mithin zu er“klären“?

Oft wird „Globalität“ mehr in einem solchen Sinne angesprochen, dass sie eine beinahe bedauernswerte Tatsache sei, nämlich als leidliche Folge unseres modernen konsumorientierten Lebensstiles. Schauen wir nämlich in diesem Sinne auf die aktuelle Faktenlage, dann müssen wir zugeben, dass sich die Menschheit mittlerweile des ganzen Globus bemächtigt hat. Würde man z.B. die Menschheit als eine große Gartenbaufirma anschauen, dann würde diese nicht umhin kommen zu bemerken, dass ihr Gartengelände derweil die ganze Erde geworden ist.

Aber was nutzt eine solche globale Vorstellung für mein eigenes konkretes Leben vor Ort? Müssten wir denn – diesem Bild folgend – nicht konsequenter Weise eine große Chefetage einrichten, die diesen Garten global und zentral leitet – und damit auch mich vor Ort? Ist das die Vision, die uns vor Augen steht, wenn wir von der Erde als einem „globalen Garten“ sprechen?

Und dieser Denkrichtung folgend sei noch einmal nachgefragt: Wenn wir den geglückten „Leitsatz“ „Unsere Erde – ein globaler Garten?“ in diesem Sinne auffassen, dann katapultiere ich mich mit meinem Bewusstsein aus dem Erdenzusammenhang heraus und fasse die Erde als einen kugelartigen Gegenstand im Weltenraum schwebend auf – als ein Ding an sich. Ich manifestiere in dieser Auffassungsweise von Globalität die Erde aus einer abstrakten Position heraus als einen Gegenstand. Das aber ist alles andere als ein Garten. Das kann höchstens eine Steinwüste werden, denn der Welt des Gegenstandes mangelt das Leben.² Leben kann nicht gegenständlich festgehalten werden. Und: Es ist dann auch gar

nicht mehr unsere Erde, denn wir haben uns selbst gerade zuvor aus der Erde herausgehoben!

Wodurch und wie aber kann die Erde wirklich zu einem, zu *unserem* globalen Garten werden? Nur dadurch, dass jeder (s)einem konkreten sinnlich erfahrbaren Fleck Erde in dem Bewusstsein begegnet, dass diese ganz persönliche und sinnliche Erdenwirklichkeit aus einem allgemeinen geistigen Raum hervortritt, aus dem auch die Erdenwirklichkeiten der anderen Menschen hervortreten. Es gibt keinen Erdenglobus an sich (zumindest nicht in einer wahrhaften Wirklichkeit). Es gibt individuelle Wirklichkeiten, die zusammen durch Verständigung zu gemeinsamen Wirklichkeiten werden. Dieses gemeinsame Ganze aber findet sich nur in unserem Inneren – und von dort aus durch gemeinsame sinnliche Teilhabe auch in einer sinnlich erscheinenden Welt „da draußen“.

Globalität ist also ein geistiger und zu erarbeitender Raum, kein vorgestellter Körperraum an sich.

Es ist aber illusorisch zu meinen, dass wir Menschen je ein Gesamtbewusstsein von allen acht Milliarden Menschenwirklichkeiten erhalten können! Die eigentliche Globalität besteht daher darin zu wissen und zu empfinden und zu erleben, dass wir Menschen gemeinsam sozusagen nach innen an einer neuen Welt bauen – in dem jeder von uns nach außen vor Ort tätig wird und Verantwortung übernimmt.

Globalität, „Unsere Erde“ besteht also in dieser gemeinsamen Gesinnung der Menschen.

Man denke an Rilkes neunte Duineser Elegie, in der es gegen Ende heißt:

„Erde, ist es nicht dies, was du willst: unsichtbar
in uns erstehn? – Ist es dein Traum nicht,
einmal unsichtbar zu sein? – Erde! unsichtbar!
Was, wenn Verwandlung nicht, ist dein drängender Auftrag?“

Und Novalis schrieb:

„Wir träumen von Reisen durch das Weltall – Ist denn das Weltall nicht in uns? Die Tiefen unseres Geistes kennen wir nicht – Nach Innen geht der geheimnisvolle Weg.

In uns, oder nirgends ist die Ewigkeit mit ihren Welten – die Vergangenheit und Zukunft.“ (Blüthenstaub, 17)

„Dadurch gewinnen beide Wahrnehmungen: die Außenwelt wird durchsichtig, und die Innenwelt mannigfaltig und bedeutungsvoll, und so befindet sich der Mensch in einem innig lebendigen Zustande zwischen zwei Welten in der vollkommensten Freiheit und dem freudigsten Machtgefühl. Es ist natürlich, ... dass er [der Mensch] nicht müde wird, diese Assoziationen beider Welten zu verfolgen. [...] Den Inbegriff dessen, was uns rührt, nennt man die Natur, und also steht die Natur in einer unmittelbaren Beziehung auf die Gliedmaßen unseres Körpers, die wir Sinne nennen ... und so ist die Natur jene wunderbare Gemeinschaft, in die unser Körper uns einführt.“ (aus: Novalis: Die Lehrlinge zu Sais)

So erkannt, betrachtet und gelebt, hört die Welt auf, materiell gegenständlich vorgestellt zu bleiben. Vielmehr wird sie zu einer unmittelbaren sinnlich-übersinnlichen Erfahrung. Die sinnlich-übersinnlich schauende Seele wird zum Schauplatz der Welt. Diese Gesinnung ist ein lebenslanger Übungsweg. Auf diese Weise arbeiten wir sowohl an unserer neuen Heimat als auch am Leib Christi – denn das Sinnlich-Übersinnliche ist seine Welt. Sie ist dank seiner und erwartet doch zugleich unsere eigene aufschwingende Bemühung. Rudolf Steiner schildert diesen Zusammenhang mit Blick auf Novalis wie folgt:

«Und er [Novalis] sagt aus seiner Erkenntnis heraus, nicht aus seiner Ahnung, nicht aus blindem Glauben, sondern aus seiner Erkenntnis heraus, dass der Christus, den er geistig geschaut hat, dasselbe ist, was alle Wesen als eine Kraft durchdringt. Und das Auge kommt dahin, diese Kraft zu erkennen, wenn diese Kraft in ihm wirkt. Das Auge, das den Christus schaut, ist von der Christus-Kraft gebildet. Christus-Kraft im Auge schaut den Christus außer dem Auge.

Ein wunderbar großes und gewaltiges Wort! Und auch jenen gewaltigen Zusammenhang erkennt Novalis, dass dasjenige, was wir den Christus nennen, seit dem Ereignis von Golgatha der planetarische Geist der Erde ist, der Erdengeist, der immer mehr und mehr den Erdenleib umgestalten wird. Und ein wunderbarer Ausblick eröffnet sich dem Novalis in die Zukunft: Er sieht die Erde umgestaltet; er sieht die heutige Erde, die noch die Reste alter Zeiten in sich enthält, umgestaltet zum Leibe Christi; er sieht al-

les, was an Flüssigkeiten in der Erde fließt, durchdrungen von dem Blute des Christus, und er sieht alles, was an Felsen in der Erde ist, als das Fleisch des Christus. Er sieht allmählich übergehen den Leib der Erde in den Leib des Christus. Und in einem wundersamen Zusammenwirken stellt sich ihm dar das Eins-Gewordensein alles dessen, was Erde und Christus ist: die Erde in der Zukunft als ein großer Organismus, in dem der Mensch eingebettet sein wird und dessen Seele der Christus ist.

Von diesem Gesichtspunkt aus nennt Novalis tief aus seiner Empfindung der geheimwissenschaftlichen Erkenntnis heraus den Christus den Menschensohn. So wie die Menschen in gewissem Sinne die Göttersöhne sind, das heißt die Söhne der alten Götter, die uns unseren Planeten zurechtgezimmert haben durch Jahrtausende und Jahrtausende, die uns die Häuser gebaut haben, in denen wir wohnen, und den Boden, auf dem wir herumgehen, so wird der Mensch aus sich selber heraus, mit Überwindung des Irdischen, eine Erde aufzubauen haben, die der Leib des neuen Gottes, des zukünftigen Gottes sein wird. Und wenn alte Zeiten zurückgeschaut haben zu den uralten heiligen Göttern, vereint sein wollten im Tode mit ihnen, so erkennt Novalis den Gott, der da einstmals tragen wird zu seinem Leib alles das, was unser Bestes ist und was wir hinopfern können zu dem Leibe des Christus. Er erkennt in dem Christus dasjenige, dem sich die Menschheit hinopfert, damit es einen Leib habe. Er erkennt darin in dem höheren kosmologischen Sinne den «Menschensohn». Er nennt den Christus den «Gott der Zukunft».»³

Die schauende und schaffende Umarbeitung unserer alltäglichen, gegenständlichen Wirklichkeit in eine sinnlich-übersinnliche (das heißt landschaftliche/gärtnerische Natur) ist Pflege dieses Leibes und wird uns zur Nahrung unserer eigenen geistigen Existenz.

¹ Leicht veränderte Fassung der Erstpublikation in Das Goetheanum Nr. 51–52/2015: S. 11.

² Siehe den Aufsatz „Licht und Leben – Vom unsichtbaren Lebensstrom“ in dieser Publikation.

³ (Rudolf Steiner: Die Beantwortung von Welt- und Lebensfragen durch Anthroposophie (GA 108), Vortrag vom 22. Dezember 1908, «Novalis der Seher, das Weihnachtsmysterium».)

Der Erdenbaum¹

Worauf stehen wir? Was ist dieser unversiegelte Boden, die Erde zu unseren Füßen?

Das Wort „Erde“ hat einen zweifachen Sinn: Zum einen ist der offene Boden, der Ackergrund des Landwirts gemeint; zum anderen wird unser Globus, besser: unser planetarische Entwicklungszustand „Erde“ genannt.

„Erde“ findet sich im Namen der den Pflug ziehenden Tiere (Pf-Erde), ebenso wie im Begriff „W-Erde-n“, dem Begriff, der die Entwicklung im Lebendigen bezeichnen soll.

Das Wort „Boden“ bezieht sich in Herkunft und Bedeutung auf drei Elemente: Im Luftigen wird der erhöhte Boden, der Speicher, das Geschoss unterm Dach gemeint. Im Wässrigen sind es die „Bodden“, in denen Meer und Land mit einander verschmelzen. Im Bereich der Erde ist es das Feste zu unseren Füßen.

Die an den Stiefelsohlen haftende Erde, das Waten durch morastig-schweren Boden, das Gestütztwerden durch festen Untergrund – all dies sind eigenleibliche Erfahrungen mit der Schwere des irdischen Lebens.

Das Aufkeimen von Pflanzensamen im Boden, das Emporwachsen des Pflanzlichen aus der irdischen Grundlage, das Ergrünen der Welt – all das sind Bilderfahrungen der Leichte, der Auftriebskraft des irdischen Lebens.

Die Erde als Ort des Werdens

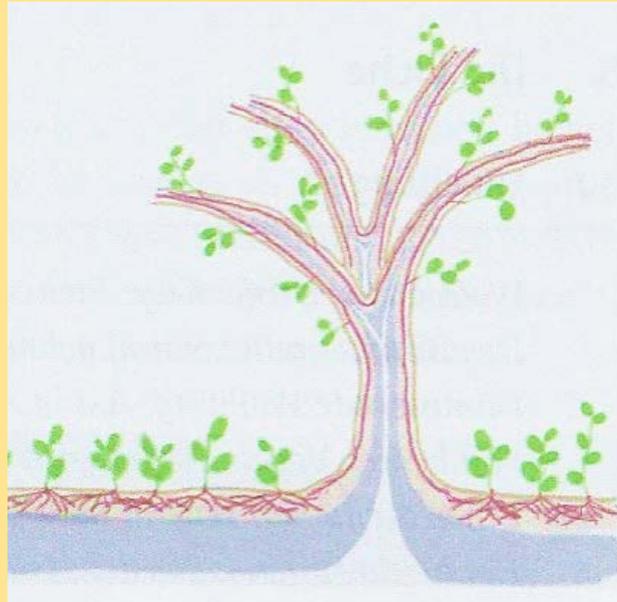
Alles Mineralische, Schwere, Feste in diesem Sinne Bloß-Irdische, ist dem Leben entfallen. Das Leben seinerseits entstammt nicht diesem Irdischen, es entstammt den Himmelsweiten.²

Der Acker-Boden ist nicht bloß irdisch, er ist „am Leben“. Er ist unmittelbar an die aus den Weltenweiten einströmende Schicht des Lebens herangehoben, durch ihn hindurch tritt das Leben zutage: Ein Pflanzensamen auf den Stubenboden geworfen wird nicht aufgehen; ein solcher auf den offenen Erdboden unter freiem Himmel gebracht gedeiht zu einer grünenden Pflanze. Die Erde ist Ort des Werdens.

Der Baum ist die aufgehobene Erde.³ In seinem Inneren tritt dort das Leben zutage, wo wir die stets sich erneuernde Kambium-Schicht finden. Was auf dem Baum

an grünen Pflanzen wächst, das wurzelt in dessen Kambium, an dem Ort, an dem Leben in Erscheinung tritt. Das Kambium ist ein Durchtrittort für Leben.⁴

Was auf dem Erdboden als grüne Pflanze gedeiht, verweist auf die Ackerkrume als Durchtrittsort für Leben. Die Erde ist die Fortsetzung des Kambiums.



Der Baum als aufgestülpte Erde⁵

Die Erde, sowohl als Acker als auch als planetarischer Entwicklungszustand, kann als ein horizontaler Baum verstanden werden, als Erdenbaum – eine sachgemäße Imagination und Alternative zur Vorstellung der Erde als ein im räumlichen Weltall schwebender Globus.

Was als Kraut auf der Erde wächst, leitet sich phylogenetisch von den „Kräutern“ der Bäume ab.⁶ Was sich als Tier vom inneren Astralüberschuss im Baumstamm ernährt,⁷ das begleitet diesen Werdegang: Die schwarz-weiß-roten Buntspechte spitzen sich in den aufrechten Stamm hinein; der Schwarzspecht findet sich meist am Übergang von Stamm und Boden an marode gewordenem Gehölz; die Grünspechte tiefen sich mit ihren großen Meißel-Schnäbeln in die grünen Wiesenböden und schließlich findet auch der braungraue Wendehals seine Ameisenpuppen in der offenliegenden braungrauen Erde.⁸



Die Spechte folgen der Aufstülpung der Erde (Fotos: Internet)

So, wie auch jeder Baum seinen Rhythmus im Jahreslauf zeigt, so auch der Erdenbaum als Ganzes in einer wundervollen Abstimmung seiner verschiedenen Regionen in Nacht und Tag und Monat für Monat, so auch der Erdboden als Durch-

trittsort für Leben: seine Fruchtbarkeit wandelt mit den Jahreszeiten – die Erde atmet im Jahreslauf.

Macht es Sinn, diesen Erdenbaum, diesen „globalen“ Durchtrittsort für Leben, dieses Urlebendige wie einen Operationstisch zu sterilisieren (also mit Pflanzen- und Tiergiften das Leben in ihm abzutöten), um ihn wie einen großen chemischen Labortisch zu behandeln? Macht es Sinn, ihn allenthalben zu versiegeln? Macht es Sinn, ihn dem Geldwucher zu überantworten?

Oder können wir diesen Labortisch, diesen Ort des Werdens, der Entwicklung zum Altar werden lassen,⁹ wenn wir eingedenk seiner Magie über ihn her schreiten und ihn bereiten, sodass grünendes und ernährendes Leben daraus hervortreten kann?



Der Erdenbaum (Scherenschnitt wurde von Christoph Kestenholz)

¹ Leicht veränderte Fassung der Erstpublikation im Rundbrief der Sektion für Landwirtschaft Frühjahr 2017.

² Siehe u.a. Rudolf Steiner und Ita Wegman: Grundlegendes für eine Erweiterung der Heilkunst (GA 27).

³ Vgl. Rudolf Steiner: Geisteswissenschaftliche Grundlagen zum Gedeihen der Landwirtschaft (GA 327); sowie: Francis Hallé: Plaidoyer pour l'arbre, Paris 2005; und: Jan-Albert Rispens: Bäume verstehen lernen, Stuttgart 2014, 292 S.

⁴ Zum Begriff „Durchtrittsort“ siehe den Aufsatz „Licht und Leben – Vom unsichtbaren Lebensstrom“ in dieser Publikation.

⁵ Schema aus: Jan Albert Rispens: Bäume verstehen lernen. Stuttgart 2014, 292 S.

⁶ Siehe z.B. Studer-Ehrensberger, K. & P. Schilperoord (2015): Blütenhaftes in der Metamorphose der vegetativen Jahreszuwachseinheit der Stieleiche (*Quercus robis* L.), Elemente der Naturwissenschaft Nr. 103: S. 5–27.

⁷ Siehe hierzu auch: Hans-Christian Zehnter: Geben und Nehmen – Die Kräfte von Pflanzen und Tieren ergänzen sich, Lebendige Erde Nr. 4/2014: S. 6–7.

⁸ Siehe auch Hans-Christian Zehnter: Warum singen Vögel, Basel 2018.

⁹ Siehe z.B. Rudolf Steiner: Die Apokalypse des Johannes (GA 104), Vortrag vom 27. Juni 1908.

Gesundend, heilend – Hygiene aus dem Umkreis¹

Nachhaltig können auch Erlebnisse sein; zumal, wenn sie sich gegenseitig zu beleuchten beginnen wie dir folgenden, verschiedenen Momente eines Sommerhalbjahres, die thematisch zwar beim Stichwort «Hygiene» ankern, sich letztlich jedoch auf das Ziel einer nachhaltigen Lebenswissenschaft und -praxis zubewegen.

Wir besuchen einen guten Freund in der Universitätsklinik. Wegen einer Arztvisite müssen wir das Krankenzimmer kurzweilig verlassen. Gelegenheit, um sich auf den Gängen und Fluren einmal umzuschauen, sich ein wenig auf die Umgebung einzulassen. Der Eindruck ist ambivalent. Zum einen das allseits freundliche und nette medizinische Personal im gediegen und postmodern gestalteten, allseits sauberen Klinik-Ambiente – sogar bis in die Cafeteria hinein, in der wir uns über den guten Espresso freuen. Zum anderen aber stößt sowohl der Blick auf die Raumgestaltung als auch das Schauen darauf, wie hier die Menschen mit ihrer eigenen Lebens- und Würdehülle umgehen, auf eine beinahe stumpfe Nüchternheit. Erscheinung und Begegnung betonen das Physische, Hülle ist kein Thema.

Besuch in der Klinik

Und je mehr ich mich auf diesen zwiespältigen Gesamteindruck einlasse, desto mehr begreife ich, dass gerade der Umraum hier ein Dorn im Auge sein muss, dass gerade er hier nichts verloren haben kann, ja dass er hier – aus Prinzip – eliminiert gehört. «Saubere» bedeutet hier eben «clean», «steril».

Demgegenüber haben flüchtige Anwehungen wie Stimmung, Aura, Atmosphäre, Lebewelt nichts verloren, denn sie bergen die Gefahr von Krankheitskeimen. Innigliche Rückzugsräume, behagliche Nischen, Geborgenheit stehen der Tendenz nach der cleanen Offensichtlichkeit der Oberfläche entgegen.

Was unter klinisch-steril verstanden wird, ist die Geste des Abtötens. Hier darf kein Leben gedeihen. – Ein tragischer Widerspruch in sich: Kliniken wollen Orte der Heilung, des Regenerierens, des Hüllebildens, des Verlebendigen sein; doch ungewollt gerinnt der Krankenbesuch zu einem Schritt ins Tote klinischer Hygieneauffassungen. Sterilität – von der Innenarchitektur bis zum Desinfektionsmittel –

ist nur scheinbar eine Folge dessen. Der alles durchdringende Sterilitätsanspruch entspringt dem, der hier alles beherrscht, der in der ‹Steril-Atmosphäre› als Spiritus Rector der geheime, allgegenwärtige Inspirator ist.

Ferienhilfe im Stall

Während unserer Ferien auf dem Bauernhof helfen wir in dem kleinen – beinahe will ich sagen ‹kuscheligen› Kuhstall. Satter Mistgeruch aus der Grubenrinne hinter den lagernden Kühen umhüllt uns, durchwirkt unsere Kleider. Der Bauer bringt das Melkgeschirr herein, wir bringen das Futter. Die Kühe erheben sich mühsam, aber ruhig. Der Bauer begutachtet kurz die Euter, die er nur mit geringstem Aufwand reinigt. Schon im nächsten Augenblick ist beiläufig das Melkgeschirr am Euter, und die gute Milch fließt. Auch wenn der Bauer auf seinem Melkschemel inmitten der Kühe nahezu unsichtbar wird, so hat er doch den ganzen Stall im Bewusstsein – samt der Unachtsamkeiten und Ungeschicktheiten seiner Ferienhelfer. Ruhe, Erfahrung, Liebe und Übersicht strahlen von ihm aus, breiten sich im ganzen Stall aus, verleihen den Kühen und uns Hülle, Atmosphäre und Vertrauen. Von einem Hygieneanspruch ist hier nicht viel zu merken, schon gar nicht von Sterilität. Und doch ist die Milch von bester Qualität – auch dann, wenn die behördlichen Kontrollen die Keimzahlen ins Blickfeld rücken.

Rhythmus schenkt Leben

Ein Besuch bei der Wala in Eckwälden öffnet uns die Augen. Hier werden die medizinischen und kosmetischen Präparate nicht durch Sterilisation (etwa durch Desinfektion in Alkohol) haltbar gemacht, vor dem Vergehen und Verfallen bewahrt, sondern durch rhythmische Prozesse. Man hält also die Substanzen im Bereich des Lebendigen. Das Lebendige bewahrt vor dem Zerfall! Welch ein Gegensatz zu der Auffassung, dass gerade alles Lebendige herauszuhalten sei, um möglichst steril und dauerhaft zu konservieren! Dauer verleiht das im Geistigen urständende Leben. Welch eine großartige Technik, Welch eine Einsicht – und mit welchem Erfolg: Die Wala ist ein florierendes Unternehmen!²

Rhythmische Prozesse bewegen sich zwischen dem Sinnlichen und Übersinnlichen, zwischen Himmel und Erde, zwischen oben und unten. Es geht auf und ab. So auch das alltägliche Gehen. Mit jedem Schritt bewegen wir die in unserer Sicht

liegende Landschaft auf und ab, bewegen wir sie und uns zwischen Himmel und Erde auf und nieder. – Keine neue Erkenntnis, dass das alltägliche Gehen, Wandern, das rhythmische Laufen (durch Nordic Walking wieder voll im Trend) fit, gesund – also am Leben – hält.

Das Märzveilchen

Auf unserem Frühlingsspaziergang durch den hiesigen Jura fängt ein vorsichtiges blauviolette Farbenwehen im Schatten des Wald- und Wegrandes unsere Aufmerksamkeit: ein Märzveilchen, seine stille, blauviolette Farbatmosphäre. Diese übertönt auf den ersten Blick die durchaus deutlich gestaltete Form der Blüte. Mit diesem vorsichtigen Farbenwölken west eine innigliche Stimmung an – irgendwo am Waldesrand geborgen in einem kleinen Böschungsabbruch unter hohen Bäumen. – Ein kleiner Windhauch, der das Pflänzchen schüttelt, stört für Momente diese Besinnlichkeit, ja der kleine Stimmungsraum droht sogar regelrecht davonzufliehen. Doch stellt er sich wieder ein, sobald der kleine Wind einen anderen Weg nimmt.

Der Frieden der Hecken

In der biologischen Landwirtschaft sind Hecken ein wichtiges, landschaftsgestaltendes Element. Hecken frieden ein, sie beruhigen. Sie schaffen einen Hag und darinnen Behaglichkeit. In dieser Umfriedung, in dieser Geborgenheit kann sich Atmosphäre, Stimmung einstellen – so wie auch im windgeschützten Örtchen, an dem das Veilchen zu gedeihen vermag.

Zumindest schafft eine Umfriedung eine Erwartungstimmung, sie lädt ein. Sie lädt ein, wie ein Garten uns einlädt; sie lädt Atmosphäre und die mit ihr verbundenen natürlichen, kosmischen Prozesse ein, die hier ungestört und in Ruhe wirksam werden können, die die Kräuter „durch der Luft Gewalt“ sprießen lassen können,³ die in Ruhe das Getreide zur Reife bringen können.

Mit den Hecken gestaltet man also einen Umraum, der nun seinerseits Raum gibt für das Wirken einer Atmosphäre. Man lädt ein, man gibt Raum, man lässt zu, man lässt wirken.

Wie anders doch, wenn die Hecken beseitigt werden, um möglichst große Produktionsflächen zu gewinnen. Jetzt weht ein anderer Wind – meist kein kleiner

mehr – ungehindert über das Land und räumt die Landschaft aus. Hier ist es zügig, man fühlt sich unbehaglich, die Stimmung ist unfriedlich. Nichts kann mehr in Ruhe wirken – außer noch: die Erosionskräfte des Vergehens.

Die Landschaft ist leer gefegt. Man hat es (fast) geschafft, die Erde zu einem klinischen Labortisch zu machen, auf dem nun ein Ackerbau nach Rezept betrieben werden kann – mit Kunstdünger, Herbiziden, Pestiziden und dergleichen mehr. Man wähnt sich im Glauben, alles unter Kontrolle zu haben.

Hecken machen es einem – so mag es scheinen – allerdings nicht so leicht. Hecken sind eine Landbaumaßnahme, sie bauen auf, halten gegen den erosiven Abbau. Diese Landbaumaßnahme will allerdings in ihrer Atmosphären-attraktiven Stimmung beherrscht sein. Werden die Hecken zu groß und zu dicht, und ist das Jahr zu feucht, droht gleich die Pilzfäule. Um hier günstig regulierend mitzuarbeiten, bedarf es viel Erfahrung, Vertrautheit und Gelassenheit. Und der Erfolg ist umso unsicherer, je anfälliger die angebauten Pflanzen einerseits, aber auch der ganze Betrieb andererseits für solche Keime ist.

Im Juni besuchten wir einen langerfahrenen Demeter-Landwirt auf seinem Betrieb, den er erst vor wenigen Jahren übernommen hat. In diesem Jahr wurde sein Kartoffelbestand von dem Kartoffelpilz *Phytophthora* befallen. Der Landwirt musste nun dabei zuschauen, wie sein gesamter Kartoffelanbau zugrunde ging. Aufschlussreich war dabei, wie er seine Beharrlichkeit begründete: «Schlimmer kann es nicht kommen. Ich habe mein Bestes gegeben. Auch ein Betriebsorganismus muss durch Krankheiten hindurch, um sich zu entwickeln. Es kann nur noch besser werden.»

Welch eine wegweisende Antwort! Man kennt Ähnliches sehr gut aus anderen Zusammenhängen, nämlich etwa aus der Frage nach der Masern-Impfung bei Schulkindern. Und ähnlich wie auch die Rudolf-Steiner-Schulen für die Masern, werden die Biobetriebe zu den Sündenböcken erklärt, wenn sich irgendwo der Pilz ausbreitet: «Hätten sie Pestizide eingesetzt, wäre das nicht passiert», heißt es dann gleich. Und natürlich haben auch die Biobetriebe in verstärktem Maße mit Befall zu kämpfen, weil die Krankheitskeime (oder soll man besser sagen: «Entwicklungskeime») immer heftiger werden in einer Umgebung, die ansonsten konventionell bewirtschaftet ist.

Die konventionelle Naturauffassung negiert das übersinnlich Anwesende. Sie denkt rein materiell. Natur funktioniert nach der Maßgabe unseres Verstandesdenkens und hat auch so zu funktionieren. Alles, was diesem Funktionieren zuwiderlaufen könnte, wird vergiftet, ausgeschaltet. Man desinfiziert den Acker, damit er für die Experimente gemäß allgemeingültiger Naturgesetze clean ist. Alles übersinnlich Gedeihliche wird weggehalten.

Eine Hecke hingegen schafft Raum für Atmosphäre, die aufziehend und gedeihlich wirkt, aus sich heraus. Und diese sich einstellenden Kräfte muss man lernen zu führen, aber auch ihre individuelle Schicksalsweisheit zu verstehen und hinzunehmen.

Heilen statt töten

Heute wird Hygiene nur allzu leicht mit Sterilität gleichgesetzt. «Steril» bedeutet im Wortsinn «unfruchtbar, keimfrei» – im übertragenen Sinne «unnatürlich». Indem steril gearbeitet wird, wird unfruchtbar gemacht; was steril ist, ist unnatürlich (geworden). Zu Deutsch: Es wird versucht, das Leben abzutöten. Dabei scheint man sich nicht deutlich genug vor Augen zu führen, was man da eigentlich macht, wenn man mit Sterilität auf die Welt des Lebens, auf die Lebewelt losgeht. Man vergisst zum Beispiel, dass es gerade das Leben ist, das einen Menschen gesund macht (oder einen landwirtschaftlichen Betrieb)!

Wenn nun Hygiene nicht mit «Abtöten» gleichzusetzen ist, was aber ist dann Hygiene? Hygiene kommt vom griechischen «Hygieinos», was so viel wie «gesundend», «heilend» bedeutet. Was gesund macht und heilt, ist das Leben – nicht der Tod.

¹ Erstmals publiziert in Hans-Christian Zehnter: Zeitzeichen – Essays zum Erscheinen der Welt, Dornach 2011, S. 148–151.

² Wie bereits weiter oben im Aufsatz „Licht und Leben“ bemerkt, setzt auch die Weleda – als ein ebenso florierendes Unternehmen – solche rhythmischen Verfahrensweisen in ihren Herstellungsprozessen ein.

³ In einem Tischgebet von Rudolf Steiner lautet eine Zeile: Es sprossen die Kräuter durch der Luft Gewalt.

Leben schenkt Leben¹

«Geringerer Bruterfolg an regulierten Flüssen» lautete die Überschrift einer in «Ornis»² gebrachten Meldung. Sie sollte besser mit «Leben schenkt Leben» betitelt werden. An frei mäandrierenden Flüssen gibt es weit mehr Fluginsekten (vor allem die Kriebelmücke), so die in der Meldung referierte Studie aus Nordschweden. Deshalb war beim Trauerschnäpper auch die Anzahl flügger Jungvögel um 10 bis 15 Prozent höher, die Weibchen legten früher Eier und verloren in der Brutperiode weniger Gewicht als ihre Artgefährtinnen an regulierten Flüssen.

Sackgasse Kausaldenken

«Logisch», sagt unser auf ein Nahrungskettengefüge getrimmtes Denken, «wo das Nahrungsangebot gut ist, da geht's auch den Tieren besser.» Allein: Warum spendet ein frei fließender Fluss mehr Leben? Klar, auch diesbezüglich lassen sich wieder Verstandesargumente finden: «Verbaute Flüsse vernässen eben nicht so sehr die umgebenden Wiesen oder Brachflächen.» Aber auch hier kann weiter gefragt werden: Warum geben Flachwasserzonen, Staunässe und Feuchtwiesen eine bessere Lebensbedingung für Fluginsekten? – In dieser Art könnte das Spiel von Frage und Antwort noch eine Weile weiter fortgesetzt werden, bis am Ende doch ein neuer Ausgangspunkt erreicht würde, der vor allem erst einmal wieder das Staunen zulässt; ein Staunen darüber, dass bei den frei fließenden Flüssen «auf einmal» mehr Leben vorhanden ist. Dieses Staunen ist Voraussetzung für eine inhaltliche Wende in der Frage «Wieso eigentlich?» – nämlich weg vom Denken in Kausalursachen hin zur Frage nach den Wesensursachen.

Das Leben vom Kompost

Der in der biologisch-dynamischen Landwirtschaft kultivierte Einsatz von Kompost-Erde folgt dem Prinzip: Gerade dort, wo Gestalt zerfällt, wird das noch restliche Leben frei, steht überschüssiges Leben zur Verfügung – und dieser Überschuss an Leben kann zum Gedeihen und Gesunden an anderes Leben übertragen werden. Rudolf Steiner formuliert dies explizit wie folgt: Da haben wir den „Kompost, der ja sogar zuweilen verachtet wird. Da haben wir ein Belebungsmittel der Erde, in das hineinversetzt wird eigentlich alles dasjenige, was irgendwie Abfälle

sind, die man wenig achtet, die von der Landwirtschaft, vom Garten herkommen, von demjenigen, was man als Gras hat verfallen lassen, bis zu demjenigen, was sich bildet aus abfallenden Blättern und dergleichen, sogar bis zu demjenigen, was von verendeten Tieren kommt und so weiter.“³

In diesem Sinne „nährstoffreich“ ist das vom Flusswasser in seinem frei mäandrierenden Auenbereich mitgeführte überschüssige Leben.

Begegnung und Vielfalt beleben

Begegnung belebt. Gemeint ist die leibhaftige Begegnung: vom Kompost zur Erde, vom Kompost zum Baum, aber auch von Mensch zu Mensch. Gerade daher sucht man ja das festliche Getriebe auf, freut sich am Tanzgeschehen, an der Geselligkeit, ja an der körperlichen Nähe. Ein Bad in der Menge (vor allem ein seelisch unbelastetes) kann regelrecht gesundend wirken. Zur „Menge“ gehört die Vielfalt. Vielfältig gestaltete Demeter-Höfe (von der Verschiedenartigkeit der Tiere, der Arbeitsbereiche bis hin zur naturräumlichen Gestaltung) sind auf die Dauer die überlebensfähigeren; nicht nur das, sondern sie sprühen vor Lebensfreude und Überschusskraft. Sie können zu kulturellen Quellorten gedeihen.⁴ „Wo Vielfalt herrscht, da kommt Leben in die Bude“, könnte ein markanter Werbespruch der Demeter-Landwirtschaft lauten.

Und dass man in einer solchen Unbeschwertheit auch mal von Luft und Liebe leben kann, davon weiß wohl jeder aus eigener Erfahrung zu berichten: Man schenkt sich gegenseitig Leben, Leben fließt von einem zum anderen. Auch der Frühling schenkt jedes Jahr neues Leben. – In dieses Besinnungsfeld gehört wohl auch die Evangelien-Erzählung über die blutflüssige Frau, in der Christus bemerkt, wie – allein durch die Berührung seines Mantels – heilende Kraft von ihm auf die Frau überfließt. Einsamkeit zehrt aus. Wie ausdörend demgegenüber ein vereinsamendes Single-Dasein, wie vertrocknend die Scheinbegegnungen via sms, e-mail oder Skype!

Auch die Erde vereinsamt, trocknet aus, wenn ihr kein Leben mehr zufließen kann. Sei es, weil wir Menschen uns ihr nicht mehr zuwenden; sei es, weil wir den Acker wie einen steril zu behandelnden OP-Tisch betrachten; sei es, weil wir keinen Schritt mehr über den Acker machen – oder sei es auch, weil wir mit Traktoren anstatt mit Pferden den Boden bearbeiten. Das nämlich ist das überzeugende

de Ergebnis einer derweil über sieben Jahre andauernden Studie des Demeter-Landwirtes Klaus Strüber zusammen mit der Universität Kiel:⁵ Der Pferdeacker ist besser durchlüftet, hat eine deutlich erhöhte Wasserspeicherkapazität (keine künstliche Beregnung mehr notwendig) usf. – Kurz: Er ist durchgehend fruchtbarer als der Boden, der mit einem (sogar um 200 kg leichteren als die beiden eingesetzten Arbeitspferde) Traktor bearbeitet wurde. – Auch hier also: Leben schenkt Leben. Das vor Leben und Arbeitswille strotzende Pferd unter der gediegenen Führung des Menschen lässt den verdichteten Boden sich erholen, und dieser seinerseits dankt schließlich mit reicheren Gaben. – Und so auch ein Fluss: Lassen wir ihn leben und legen ihn nicht fest, gestalten wir ihn dem Wesen des Wassers gemäß, das von sich aus nie geradlinig, sondern immer in Schwüngen verläuft, lassen wir also einen Fluss mäandrieren, anstatt seine Ufer geradlinig zu verbauen, dann schenkt auch er wieder Leben – sei es der Kriebelmücke, sei es dem Trauerschnäpper, sei es dem in und von seiner Auenwelt lebenden Menschen.

¹ Leicht veränderte Fassung der Erstpublikation in Das Goetheanum Nr. 17–18/2014: S. 5.

² Siehe Ornis Nr. 1/2014, Redaktioneller Beitrag (S. 37) zur Original-Publikation: Darius Strasevicius, Micael Jonsson, N. Eric I. Nyholm, Björn Malmquist, Reduced breeding success of Pied Flycatchers *Ficedula hypoleuca* along regulated rivers, *Ibis* 155: S. 348–356.

³ Rudolf Steiner: Geisteswissenschaftliche Grundlagen zum Gedeihen der Landwirtschaft, GA 327, Vortrag vom 12. Juni 1924.

⁴ Siehe z.B. Tobias Hartkemeyer: Lernort Zukunft – solidarisch landwirtschaften, *Erziehungskunst* Nr. 10/2017: S. 11–14.

⁵ Klaus Strüber: Arbeitspferde im Gemüseanbau, *Lebendige Erde* Nr. 6/2012: S. 12.

„Der Frühling kam, ...“

So beginnt das Gedicht von Theodor Fontane und setzt sich fort mit: „der Weltbefreier“. Gefolgt wird diese Zeile dann von „Die Erde lebt und grünt und blüht.“¹ Jedes Jahr aufs Neue kommt das Leben zurück zur Erde, bringt aus dem anscheinend geradezu tot wirkenden Holz von Bäumen und Büschen – man denke hierzu beispielsweise an den mehr als kargen Eindruck der entlaubten Weinstöcke – wieder Grün hervor und überzieht den winterkahlen Erdboden erneut mit einer grünbunten Gras- und Kräuterwelt. – Welch ein Wunder! Und: Mit welcher selbstlosen und unnachlässigem Überschuss! In welcher Üppig- und Beharrlichkeit sich doch das Leben aller Orten etabliert. Das Leben offenbart sich jedes Jahr von neuem als der große Sieger über den Tod.

Das Mineralische der Welt kann von sich aus nicht wachsen und Formaufbau betreiben. Im Gegenteil unterliegt es auf die Dauer den Kräften der Schwere und des Abbaus – es fällt und zerfällt.

Mit und in der Pflanzenwelt aber vermag das Leben das Tote, Mineralische wieder ins Leben zu erheben. Es gibt den toten Stoffen Auftriebskraft und Leichte. Man stelle sich einmal vor, wie sich die Anmutung eines grünen Frühlingwaldes ändern würde, wenn alle Blätter an den Bäumen aus Plastik (als artifizierlicher Vertreter des Mineralischen) wären! Die ganze Erhebungskraft, die Auferstehungskraft des Frühlings wäre wie ausgelöscht! – Kurz: Das Leben der Pflanze hebt das Irdische himmelwärts, die Pflanze strebt und wächst himmel-, lichtwärts.

Rudolf Steiner bezeichnet das Pflanzenreich als das Naturreich des Christus.² Während das Mineralreich den physischen Aspekt der irdischen Wirklichkeit vertritt, stellen das Pflanzenreich das Leben, das Tierreich das Seelische und der Mensch das Ich in die irdische Wirklichkeit.

Mit den Naturreichen verbunden sind die vier Elemente. Dem Mineralreich ordnet sich primär das Feste zu, dem Pflanzenreich (vor allem aufgrund seines steten Wandels) das Flüssige, dem Seelischen des Tierreiches das Luftige und dem Menschen-Ich das Feurig-Wärmehafte.

In der kosmologischen Weltentwicklung, wie sie Rudolf Steiner beispielsweise in seiner „Geheimwissenschaft im Umriss“ schildert,³ ist die jetzige irdische Wirklichkeit mit ihrer sinnlichen Wahrnehmbarkeit der vier Naturreiche und der vier

Elemente Ergebnis einer allmählichen Verfestigung aus dem primär geistigen Zustand der Wärme. „Wärme ist Bewegung – sie ist Bewegung, aber intensiv zu denkende Bewegung, Bewegung, bei der in jedem Raumteil, wo Wärme ist, das Bestreben besteht, materielles Dasein zu erzeugen und materielles Dasein wieder verschwinden zu lassen.“, so beschreibt Rudolf Steiner die atmende Ursprungs- und Quellqualität der Wärme.⁴ Aus ihr sedimentierte gleichsam die Welt über das Luftartige und über das Wässrige bis ins feste, physische Dasein hinein.⁵

Neben dem Leben findet damit auf Erden auch das Sterben seinen Platz. Mit dem ganzen Entwicklungszustand der physisch-sinnlichen Wahrnehmbarkeit der Erde ist der ganze Kosmos in eine geronnene Verfestigung übergegangen – in welcher der Mensch schließlich den ganzen kosmischen Hergang der Welt rings um ihn herum aus den Augen verloren hat.

Etwas ursprünglich Geistiges, hoch Kreatives und Produktives (aus dem alle Schöpfung hervortrat) ist aus einem geistigen Umkreisdasein auf einen physischen, punkthaften Daseinszustand gebracht worden, auf den man je mit dem Finger deuten kann. In dieser Weise hat sich die Welt verdinglicht, vergegenständlicht – und ist dabei in eine Isolation geraten, in den Tod des Abgeschnitten-seins von ihrem Ursprung. Der Mensch ist dabei selbst in die Einsamkeit des „Auslands“, des „Elends“ geraten.⁶ Im Neuen Testament ist das die „Finsternis des äußeren Daseins“, in der „es nur Klageschrei und Zähneknirschen gibt.“⁷

Paracelsus hat diesen Zustand – in Anlehnung an die griechische Mythologie – „Tartarus“ genannt und diesen wiederum als die Grundkrankheit der irdischen Menschheit charakterisiert.⁸ Er verstand darunter alle Krankheiten, die zu Konkretionen führen (Steinbildungen) oder im weiteren Sinne mit Ablagerungen und Verhärtungstendenzen einhergehen. Tartarus ist die Unter-Welt, ist ein Dasein, das unter die wahre Wirklichkeit – nämlich dem Wesen nach kosmisch-geistigen Ursprungs zu sein – heruntergesunken ist.

In der Alchemie werden als die tria principia des Weines unterschieden: der Weingeist (geistig, sulfurisch), der Weinessig (flüssig, merkurieil) und der Weinstein (fest, Salz- oder Salprinzip), der als solcher auch „Tartarus“ genannt wird.⁹

Alles Denken der irdischen Dingwelt im Sinne einer „Gegenstandswelt an sich“, die allein aus Materie und für sich (auch ohne die Wahrnehmung des Menschen) Bestand hat, alles Anschauen eines Dinges ohne Einbezug seines geistigen Ur-

sprungs ist ein „Leben“ in der Tartarus-Welt. Das Kosmische Leben ist an ein Ende gekommen und in die Todeswelt des Tartarus geraten.

Mit dem Golgatha-Ereignis ist das größte Gotteswesen aus seinem geistigen Umkreisort durch das Kreuz auf einen Punkt gebracht worden. Es ist „verdingt“ worden.¹⁰

Am Ostermorgen ist dieses Wesen aus dem Todesbereich des Tartarus wieder emporgestiegen, um sich in seiner Licht-Leiblichkeit zu zeigen. Er ist sinnliche Erscheinung geworden, ohne aber der Materie, dem Stoff zu unterliegen – genauso, wie jede Lichterscheinung das Physisch-Sinnliche, an dem sie zur Erscheinung kommt, zu einem sinnlich-übersinnlichen Erlebnis verklärt. Jede Lichterscheinung nimmt so betrachtet ätherischen Charakter an: ein Erscheinen ohne einen dinglichen Charakter anzunehmen.¹¹

Er ist damit gewissermaßen zu einer „lebendigen Imagination“ geworden,¹² die den Stoff, das Reinphysische überwunden hat.

Darum also kann das Pflanzenreich als das eigentliche Naturreich des Christus verstanden werden – weil im Pflanzenreich das in den Tod gegangene Mineralische durch Verwandlung des Lichtes wieder ans Leben gehoben wird und eine Auferstehung erlebt.

In einem wundersamen Prozess vermag es die Pflanze, aus Licht Leben zu generieren. Wir nennen diesen Prozess heute sachlich „Photosynthese“, dessen wissenschaftliche Detailkenntnis uns aber nicht den Blick auf das Wunder, das damit vor unseren Augen statthat, verstellen darf. Genauso, wie es ein Wunder ist, das eine Kuh aus grünem Gras weiße Milch hervorbringt, genauso muss es uns doch wundern, wenn ein Wesen aus Licht und Luft lebendige Substanz hervorbringen kann.

Mit zwei Aussagen Rudolf Steiners sei abschließend noch einmal auf dieses Wunder aufmerksam gemacht – und damit diese Publikation abgerundet:

Nach den vorhergehenden Betrachtungen kann sich die Frage, wie das Lebendige entstanden ist, gar nicht stellen, sondern lediglich die Frage: „Wie ist das Tote entstanden?“. Man wird finden, „dass alles Tote vom Lebendigen kommt, dass auch der Bergkristall und der Diamant, überhaupt alles Tote vom Lebendigen her stammt. In der äußeren Natur ist das Versteinern ein ähnlicher Prozess wie die Entstehung des Knochensystems in uns.“¹³

„Nicht dem Lebendigen ging das Leblose voran, sondern umgekehrt, dem Leblosen geht das Lebendige voran. [...] Das Leben, das wir heute auf der Erde finden, hat die Stoffmassen wie vorausgeschickt, um sich dann darauf zu entwickeln.“¹⁴

¹ Das ganze Gedicht lautet wie folgt:
Der Frühling kam, der Weltbefreier,
Die Erde lebt und grünt und blüht,
Am Himmel keine Wolkenschleier,
Und ohne Wolken das Gemüt.

Die Vögel und die Menschen singen,
Und wie die Lerche himmelwärts,
Will sich empor zur Gottheit schwingen
Im Dankgebet das Menschenherz.

O Herz! Es brach die Frühlingssonne
Des Winters Ketten wohl entzwei,
Wohl ziemt der Erde Dank und Wonne;
Doch bist auch Du von Ketten frei?

Theodor Fontane: Frühlingslieder, II

² Rudolf Steiner: Einführung in die Theosophie, Vortrag vom 16. September 1906, GA 91, Basel 2018.

³ Rudolf Steiner: Geheimwissenschaft im Umriss, GA 13, Dornach 1989, 455 S.

⁴ Rudolf Steiner: Geisteswissenschaftliche Impulse zur Entwicklung der Physik, GA 321, Vortrag vom 11. März 1923.

⁵ Johann Wolfgang von Goethe fasste diese Entwicklung unter dem Begriff der „Solidescenz“ zusammen. Siehe hierzu u.a. Dankmar Bosse: Die Lebenssphäre der Erde. Ihre Evolution in den geologischen Phänomenen, in Goethes Studien und in Rudolf Steiners Forschungen, Arlesheim 2012, 130 S.; sowie ders.: Die Evolution der Minerale zwischen Kosmos und Erde. Entwurf einer Mineralogie und Kristallografie der lebendigen Erde, Arlesheim 2015, 693 S.

⁶ „Elend“ und „Ausland“ sind – wie unschwer zu bemerken – etymologisch verwandt.

⁷ Mt 25, 30.

⁸ Siehe Wolfram Engel: Kalium aceticum comp. – Die Vielfalt des Weines im pharmazeutischen Herstellungsprozess, Der Merkurstab Nr. 63 (2)/2010: S. 112–122.

⁹ a.a.O.

¹⁰ Siehe hierzu auch: Hans-Christian Zehnter: Zeitzeichen – Essays zum Erscheinen der Welt, Dornach 2011, 191 S.

¹¹ Siehe hierzu Hans-Christian Zehnter: Lichtmess – Essay zum Wesen des Lichtes, Münchenstein 2017, S. 127.

¹² Rudolf Steiner bezeichnet die Pflanze als „lebendige Imagination“, siehe hierzu: Das Geheimnis der Trinität, GA 214, Vortrag vom 28. Juli 1922.

¹³ Rudolf Steiner, Ursprungsimpulse der Geisteswissenschaft, GA 96, Vortrag vom 16. April 1906.

¹⁴ Rudolf Steiner, Antworten der Geisteswissenschaft auf die großen Fragen des Daseins, GA 60, Vortrag vom 9. Februar 1911.



Durchtrittsort Christus-Mandorla

Graduale, St. Gallen, 11. Jahrhundert

„Ich bin das Licht der Welt.
Wer mir nachfolgt,
wird nicht im Finstern wandeln,
sondern das Licht haben,
in welchem das Leben ist.“

(Joh 8,12)

„Denn es waltet der Christus-Wille im Umkreis
In den Weltenrhythmen Seelen-begnadend. [...]
In dem Christus wird Leben der Tod.“
Aus dem Grundsteinspruch von Rudolf Steiner.

In der Edition Anblick sind bisher erschienen

Buess, Mathias: **Mürren mit Blick auf Jungfrau – Brief an Stefan.**

Ein Essay von Mathias Buess, Arlesheim 2016, 10. S., als Download unter www.sehenundschauen.ch.

Bos, Wolter & Barbara Hanneder: **Kleiber & Buntspecht**

Ohne Ortsangabe und Seitenzahl.

Zehnter, Hans-Christian: **Lichtmess – Essay zum Wesen des Lichtes**

Münchenstein 2017, 196 S.

Zehnter, Hans-Christian: **Warum singen Vögel?**

Basel 2018, ca. 200 S.